

**KATARINA
MAZETTI**

dot
books

mein Kerl
vom
Land
und
ich



**DIE
LIEBESGESCHICHTE
GEHT WEITER**



Benny

Anita von der ganzen Sache zu erzählen war nicht so schlimm, wie ich geglaubt hatte. Es war noch viel scheußlicher, als ich es mir je hätte vorstellen können.

Ich weiß nicht, was ich mir eigentlich eingebildet hatte. Daß Anita mir über den Kopf streicheln, meine Nackenmuskeln massieren und sagen würde: »Das wird schon wieder, Benny!«, wie sie es schon so oft getan hatte?

Und was hätte sie dann sagen sollen? »Sie kann oben im Schlafzimmer wohnen, dann schlafe ich auf der Küchenbank.«

Ich wollte ja nicht, daß Anita wegzog! Ich hatte mich daran gewöhnt, sie im Stall an meiner Seite zu haben, an ihre friedliche und stille Gesellschaft, wenn ich abends im Sofa vor dem Fernseher zusammensackte und mich durch irgendwelche Schwachsinnssendungen zappte. Und wer sollte diese EU-Hölle in Angriff nehmen, und würde Desirée überhaupt hierherziehen wollen?

Die unangenehme Wahrheit ist, daß ich eine Veranlagung zur Bigamie habe. Benny und sein Zweipersonenharem, die eine in der Schürze, die andere nackt. Und vielleicht eine dritte im Stall-Overall.

Wäre Anita meine Schwester gewesen, hätte es funktionieren können. Sie hätte geschraubt und geknurrte und sich mit Desirée über die Küchenhoheit gestritten, aber es hätte Platz für beide gegeben, wie damals in meiner Kindheit für meine Mutter, meine Oma väterlicherseits und Tante Gertrud, die Schwester meines Vaters. Manchmal war die Luft so dick, daß man sie mit einem Messer hätte schneiden können, aber solange mein Vater sich nicht hineinziehen ließ und keine Stellung bezog, machten sie es unter sich aus und fanden eine eigene Hierarchie, genau wie es bei Hunden der Fall ist. Nur Leute in der Stadt packen sie am Nacken und kippen Wasser über sie, wenn sie Lärm machen und ihre Position markieren. Sie kriegen es ganz allein hin, auch wenn es sich schrecklich anhört. Jetzt meine ich natürlich die Hunde, nicht die Frauen in der Küche. Ich glaube übrigens, daß die Krabbe in diesem Fall das Feld geräumt hätte ...

Eine Schwester, ja – aber eine Cousine kann nicht im Haus wohnen bleiben, zumindest nicht eine, die man ein Jahr lang in seinem Bett gehabt hat. Auch wenn nicht gerade die Post abging in diesem Bett, das muß ich zugeben. Manchmal hatte ich das Gefühl, als ob Anita ebensogut ihr Strickzeug hätte auspacken können, während wir zugange waren. Sie ließ mich immer ran, das schon, aber es kam nie vor, daß sie ganz verrückt vor Leidenschaft wurde, mich packte und zum Bett schleifte, um es so auszudrücken. Für sie war es etwas, was einfach getan werden mußte, ungefähr so wie die wöchentliche Wäsche. Nein, jetzt bin ich gemein, ich weiß, daß sie Dinge ausprobiert hat, von denen sie in irgendeiner verdammten Zeitschrift gelesen hatte (»Das wollen die Männer im Bett!«), aber ich war hauptsächlich peinlich berührt, wenn sie mit dem Kopf unter der Decke verschwand. Meine Güte, wenn ich daran denke, was die Krabbe sich manchmal einfallen ließ, bis ich beinahe in Ohnmacht fiel, ohne daß es mir jemals peinlich gewesen wäre –

aber Anita ist ja schließlich meine *Cousine*! Die ich seit unseren ersten Doktorspielchen kenne!

Als ich versucht hatte, ihr das zu erklären, glaubte ich, sie würde mich gleich umbringen. Ich versteckte das große Fleischermesser und setzte frische Batterien in den Feuermelder.

Ich hätte gern mit der Krabbe darüber gesprochen, aber das einzige Mal, als wir uns in dieser Zeit trafen, hörte ich mich wirr herumschwärmen, wie großartig Anita doch sei. Es kam mir so vor, als wäre mein Mund an einer bestimmten Stelle eingerastet und lasse sich nicht mehr von meinem Willen steuern. Klar, es stimmte ja alles, was ich sagte, aber ich hätte Desirée gern gefragt, was ich mit der Verrückten anfangen sollte, die jetzt frei in meinem Haus herumliefe. Denn Anita wurde in diesen Tagen ganz einfach ein neuer Mensch. Eine Person, die ich noch nie gekannt hatte. Sie antwortete schnippisch auf alle Fragen, sie pfiff darauf zu kochen, und sie fuhr mit dem Auto gegen den Zaunpfahl. Dann stieg sie nur aus dem Wagen, startete den zerknitterten Kotflügel an und lachte aus vollem Hals. Ich versuchte sie zu fragen, was ihr denn der Typ mit dem karierten Hut, der sich mit EU-Formularen auskannte, für Ratschläge gegeben hatte, aber da meinte sie nur, das könne mir mein Rechtsanwalt erklären. Wenn ich erst hinter Gitter säße. Ich Holzkopf.

Vielen Dank auch. Es scheint so, als wäre meine Mutter die einzige Frau in meinem Leben gewesen, die mich nicht als Holzkopf sieht. Aber die war vermutlich nur zu nett, um es laut zu sagen.

Und dann ging es auf und ab wie in einer Achterbahn. Den einen Tag, wenn ich ins Haus kam, saß sie da und heulte, mit dem Guldfynd-Katalog auf dem Schoß, und tastete nach meiner Hand. Und ich wurde rot bis in die Haarspitzen und bekam kein einziges Wort heraus.

Am nächsten Tag stand sie – wild vor sich hinstarrend und mit unfrisierten Haaren – vor den neuen Tapeten und versuchte sie mit den Nägeln abzukratzen, die Tapeten, die sie selbst an die Wand geklebt hatte. Ich hatte keine Ahnung, was ich tun sollte. Schließlich fragte ich, ob sie nicht jemanden im Krankenhaus kannte, mit dem sie reden könne.

Da warf sie meinen neuen CD-Spieler aus dem Fenster.

Dabei war es geschlossen.

NIEDERSCHLAGSFREI UND SONNIG

Desirée

Benny rief in der Bibliothek an und schluchzte ins Telefon. Erst konnte ich kaum verstehen, was er sagte.

Anita war ebenfalls schwanger! Sie hatte es ihm gerade erzählt!

Ich ließ den Hörer mit einem dumpfen Knall auf die neue, helle Schreibtischplatte aus Birkenholz fallen. Dann hob ich ihn wieder hoch und sagte munter: »Ach, wie nett! Weißt du was, die werden sicher gute Spielkameraden! Dann mußt du dir wohl einen Zwillingswagen zulegen, falls sie dich gleichzeitig besuchen kommen!« Und dann knallte ich den Hörer auf die Gabel.

Anschließend meldete ich mich krank wegen Kopfschmerzen, ging nach Hause und schlief vierzehn Stunden durch.

Ich wachte davon auf, daß das Telefon klingelte, und wußte erst nicht, wo ich war. Draußen war es noch immer dunkel, und ich ließ das Gerät auf den Boden fallen, ehe ich den Hörer zu fassen bekam. Es war Benny.

»Sie hat sich das nur ausgedacht!« plapperte er drauflos. »Sie ist traurig, und das versteh ich ja auch, und alles ist gerade total stressig, aber wir müssen doch ...«

Im Hintergrund hörte ich die Kühe muhen und die Melkmaschinen ticken. Er rief vom Kuhstall aus an. Ich legte den Hörer wieder auf, zog den Stecker aus der Wand und schlief wieder ein.

Als ich das nächste Mal aufwachte, wußte ich, daß ich damit leben konnte, daß ich vielleicht nie mit Benny zusammenwohnen würde. Ich würde niemals den Fliegendreck von seinem Küchenfenster putzen oder den Kinderwagen über lehmige Kieswege ohne Straßenbeleuchtung schieben müssen. Ich rief ihn im Kuhstall an und sagte ihm das.

»Das heißt nicht, daß ich es nicht probieren will«, fügte ich hinzu. »Es ist nur so, daß du dir deiner Sache sehr, sehr sicher sein solltest. Es geht nicht darum, wer ein Kind erwartet. Es geht darum, daß ich nicht Traktor fahren kann und keine Griebenwurst kochen kann. Ich *hasse* Griebenwurst!« An dieser Stelle überschlug sich meine Stimme. Ich riß mich zusammen. »Hmmm ... könntest du mit mir zusammenleben, auch wenn es bedeuten würde, daß du nie wieder Griebenwurst zum Essen bekämst?«

Er schwieg eine Weile.

»Was hältst du von Blutklößen?« fragte er vorsichtig.

Also fuhr ich drei Wochen später mit dem Bus zu ihm, mit einer Großpackung fertiger Blutklöße. Anita war eine Woche zuvor bei ihm ausgezogen.

Ich bekam einen Schock, als ich die Küche betrat.

Okay, Anita und ich hatten nicht denselben Geschmack. Ich hätte nie in putzige kleine Regale mit einer Million Fächern für Steinrolle und Minikupfertöpfe investiert. In meiner Küche gab es keine Trockenblumensträuße und komplizierte Gardinenkonstruktionen mit doppeltem Raffhalter und Volants aus kariertem Stoff. Benny beschwerte sich immer darüber, daß es bei mir aussah wie in einer Schulküche.

Aber es war offensichtlich, daß sie sich mit seinem alten Haus eine Heidenarbeit gemacht hatte. Es war jetzt ein Zuhause, und irgendwie paßte Anitas Einrichtungsgeschmack sehr viel besser zum Gebäude als meiner. Dies war keine Küche für Poul-Henningsen-Lampen und Stahlrohrmöbel.

Ich war so ergriffen, daß ich mich einfach auf die abgebeizte Küchenbank setzte (die auch neu war) und mich umsah. Ich hatte die ganze Zeit Anita als die Zweitfrau erlebt, aber jetzt begann ich zu verstehen, daß *ich* die Zweitfrau war. Nach einer Weile erhob ich mich langsam, zog einen ordentlichen Kochtopf (ebenfalls neu) aus dem Schrank und ließ die Blutklöße ins kochende Wasser purzeln, einen nach dem anderen. Sie sahen nicht sonderlich lecker aus, und ich hatte keinen blassen Schimmer, was man dazu essen sollte. Rucolasalat mit Pinienkernen?

In diesem Moment kam Benny hereingestieft, mit nassen Haaren und mit nichts bekleidet außer Holzschuhen und einer langen Helly-Hansen-Unterhose. Er hatte nach seiner Stallschicht in der neuen Duschkabine geduscht, die er auf Anitas ausdrücklichen Wunsch im Keller installiert hatte. Sein Gesicht strahlte, als er mich sah, aber ich glaube, er freute sich noch mehr, als er die Blutklöße im Topf entdeckte.

»Und als Zeichen deiner Liebe empfangen ich diesen Blutkloß«, sagte er zufrieden, fischte einen mit der Gabel aus dem Topf und aß ihn im Stehen. Später beschwerte er sich, daß ich keine Preiselbeeren dazu gekauft hatte.

Benny warnte mich vor, daß Anita am Samstag vorbeikommen würde – zusammen mit ihrem Bruder und einem kleinen Lastwagen, um alles abzuholen, was ihr gehörte.

»Ich kann froh sein, wenn Pelle nicht sein Elchgewehr mitbringt«, sagte Benny. »Früher hat er immer ihre Freunde zusammengeschlagen, wenn er der Meinung war, daß sie sich danebenbenommen hatten oder zu aufdringlich waren. Anita war ganz verzweifelt. Aber jetzt würde sie ihn wohl kaum zurückhalten.«

»Es wird hier sehr, sehr leer werden«, meinte er später. »Anita hat die meisten von meinen Sachen rausgeschmissen, ehe sie ihre hergebracht hat. Du hast freie Hand, alles nach deinem eigenen Geschmack einzurichten.«

Er sah mich verstohlen von der Seite an. Er wußte sehr wohl, daß Anitas Geschmack besser mit seinem eigenen harmonierte, als meiner es je tun würde. Und er wußte nicht einmal, ob ich wirklich zu ihm aufs Land ziehen würde, ich hatte ihm in diesem Punkt noch keinen endgültigen Bescheid gegeben. Sein Angebot war wohl eher mit dem eines Bürgermeisters zu vergleichen, der den Schlüssel der Stadt widerwillig an den Eroberer übergibt, während er auf dem Rücken die Finger kreuzt.

Anita hatte ihnen mit viel Umsicht ein Nest gebaut, und sie hatte geborgen darin gelebt, bis ich diesen bizarren Einfall gehabt hatte, mit ihrem Kerl ein Kind haben zu wollen. Und dann war es so gekommen, wie es gekommen war.

Ich war es gewesen, die ihr Dasein zerstört hatte, und ich hatte das dumpfe Gefühl, eines Tages dafür büßen zu müssen